

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 12

Artikel: Eine Starentragödie
Autor: Siebel, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wogen ans Land gespült — — — Heine Hoff.
— Dann ruhte auch er neben dem alten Pölle
Eilers unter den leise rauschenden Buchen in der
kühlen Erde. Ein kleiner Hügel, ein schmuckloses

Kreuz bezeichneten die Stätte. Ein Kranz von fri-
ischem Grün liegt auf dem Grabe. Und vor ihm
stehen zwei junge Menschenkinder: Claas Jo-
hannsen und Mike, sein Weib. —

Sturm.

Ach, endlich nach der lauen, schweren Stille,
die wie ein Schummer war am hellen Tag,
die wie ein Alpdruck auf der Seele lag,
erhebt sich eines Sturms Zerstörerwille.

Er peitscht den See, bedrängt den kleinen Nachen,
fährt rasend nieder in das Waldgeäst;
vergebens hält der Baum die Zweige fest,
und schauerlich erklingt des Sturmes Lachen.

Im Sturme spür' ich neuen Werdens Zeichen . . .

Frei wird die Seele, und sie steigt empor!

Wie hoch das Ziel auch sei, das sie erkor,

so ahnt sie doch, sie wird es einst erreichen.

Margarete Schubert.

Eine Starentragödie.

Vor dem Fenster eines alten Hauses in den
Zweigen des umfangreichen Apfelbaumes befindet
sich ein hübscher, solider, grün angestrichener Sta-
renkasten. Der alte Mann am Fenster kann ihn
ausgezeichnet beobachten. Schon viele Jahre ist
der Starenkasten dort. Er beherbergte und beher-
bergt Freud und Leid, Glück und Nöte seiner ge-
fiederten Bewohner, Idyllen und Tragödien. Der
alte Mann am Fenster findet, daß sie ein Spie-
gelbild des Lebens sind. Alljährlich beobachtet er
die wechselnden Schicksale der jeweiligen Besitzer.
Eine Erschütterung aber wie im letzten Frühling
hat der alte Mann am Fenster noch nie miterlebt.

Als das große Blühen und Werden des Len-
zes die blaue Luft mit Wohlgerüchen erfüllte, er-
schien ein Starenpaar und ließ sich in der kleinen
netten Wohnung im Starenkasten häuslich nieder.
Sie flogen aus und ein, sie bauten ihr Nest. Sie
schnäbelten sich zärtlich, sie waren gut und liebe-
voll zueinander, das Männchen war stattlich. Es
machte einen älteren Eindruck als das zierlichere
Weibchen.

Nachdem das Nest mit Halmen und Federchen
weich und traulich ausgepolstert worden und nett
und wohnlich war zum Ausbau der Familie, legte
das junge hübsche Starentweibchen vorschrifts-
mäßig seine Eier. Soweit schien alles gut zu
gehen. Brav und treu nach altem Brauch erfüllte
das Weibchen seine Pflicht und saß brütend im
Nest. Nur zuweilen streckte es wartend und neu-
gierig das hübsche, allerliebste Köpfchen mit den
festen gliedernden Auglein zum Nest heraus. Das
Männchen seinerseits war ganz erfüllt von Ver-
antwortung für die werdende Brut und flog un-
ermüdlich geschäftig hin und her, suchte Futter

und brachte dem Weibchen viele leckere Bissen.
Der Star konnte sich nicht genug tun. Zuweilen,
wenn er heimkam, streckte die junge Starin den
Schnabel ihm entgegen. Sie zwitscherten zusam-
men, sie legten zutraulich die Köpfchen aneinan-
der. Man sah, daß es wirklich eine glückliche, von
keinem Schatten getrübt Ehe war.

An einem Tage indessen, als das Männchen
seinerseits beseelt von Pflichtgefühl auf der Fut-
terfuche war, kam ein anderer Star. Ein wenig
jünger, ein wenig beweglicher. Vielleicht hatte
dieser junge Star das zärtliche Getue schon
längere Zeit beobachtet, das hübsche Weibchen ge-
fiel ihm, und er wollte die Abwesenheit des Ehe-
herrn zu einem kleinen unverbindlichen Flirt be-
nutzen. Er setzte sich keck auf die Stange des
Starenkastens und pipste. Er pipste und lockte recht
aufmunternd, aber die junge Starin im Kasten
merkte wohl den andern Klang und äugte nicht
zum Loch heraus. Allem Anschein nach war sie
pflichtgetreu. Sie blieb brav auf ihren Eiern
sitzen. Diese erste fremde Lockung hatte keinen Er-
folg. Als das Starenmännchen mit dem Futter
kam, flog der junge Besucher schleunigst davon.
Offenbar scheute er irgendwelche Ungelegenheiten.

Doch am nächsten Morgen kam er wieder. Das
ging so einige Tage. Immer, wenn das Männ-
chen fort war, erschien der junge Star, die Feder-
chen hübsch zurecht gelegt, nett und keck anzu-
sehen, setzte er sich auf das Stänglein, sang und
warb und lockte. Er hatte eine schöne, wenn auch
etwas selbstbewußte und anmaßende Stimme; so
war auch seine Haltung.

Schon beim zweiten Besuch schien das Weib-
chen von seinem Gesang gefangen zu sein. Es

äugte mit blanken wißbegierigen Augen zum Loch heraus, verschwand aber alsbald und saß wieder brav auf den Eiern. Es dauerte indessen nicht lange, etwa beim dritten oder vierten Besuch, so hüpfte das Weibchen auf die kleine Stange vor dem Kasten. Dann saßen die beiden zierlich nebeneinander, sie zwitscherten und lärmten, laut und leise, und schienen sich ausgezeichnet zu unterhalten. Wenige Besuche später fingen sie auch schon an, sich zärtlich zu schnäbeln. Und eines Tages geschah es, daß sie sich einen Kuß gaben und zusammen in den blauen leuchtenden Tag flogen. Das Weibchen völlig unbekümmert, sorglos, als sei da kein kleines Nest mit winzigen Eiern, die verderben und ersterben mußten, wenn man sie verließ.

Als nach einiger Zeit der rechtmäßige Ehegatte nach Hause kam mit dem Futter im Schnabel und durch das Loch hineinäugte in die Wohnung, war das Nest leer. Die kleinen Eier lagen verlassen da. Aufgeregt hüpfte der Star auf der Stange hin und her, er rief und rief immer lauter. Er klagte in die Nähe und Weite. Da waren doch die kleinen Eier im Nest! Wo war denn das Weibchen? Weiß sie denn nicht, daß die kleinen Eier nicht zum Leben erwachen werden, daß keine kleinen Schnäbelchen durchstoßen werden, wenn da keine Mutter ist, die sie behütet und ihnen hilft zum Tag und zum Licht? Hat er, ihr Mann, nicht immer brav für sie gesorgt, hat er die Wartezeit nicht treulich mit ihr geteilt? Hat er ihr nicht die besten und delikatesten Bissen gebracht? Hat er sich je eine Mühe verdrießen lassen?

Der Star wartete. Er wartete stundenlang. Einen ganzen langen Tag saß er auf der Stange. Äugte hinein in den Kasten, hüpfte auf den alten Apfelbaum, zwitscherte, rief mit wachsender Verzweiflung. Niemand kam. Niemand zeigte sich, soviel der Star auch lockte.

Da packte den Star plötzlich der Zorn. Seine

Federn sträubten sich. Seine Brust hob und senkte sich in grenzenloser Erregtheit. Der Schmerz machte ihn sinnlos. Er kroch in den Kasten, und was nun geschah, war wohl nichts anderes als der Ausbruch seiner übergroßen Liebe, seiner Empörung, seiner Verzweiflung. Er warf das ganze Nest heraus. Er nahm die Eier und warf sie auf den Boden. Nichts ließ er im Kasten zurück. Von dem heimlichen Leben, dem Glück und was in diesem seinem Heim zum Tag und zum Licht heranreifen wollte. Er zerrte und zerpflückte alles. Er konnte sich in seiner Raserei nicht genug tun in der Zerstörung. Nicht lange dauerte es, so lag das weiche, trauliche, zärtliche Nest, in dem die kleinen Eier so gut behütet gewesen waren, unkenntlich, als häßliche Masse am Boden.

Darnach äugte der Star auf das Unglück nieder. Er stieß ein paar sonderbar traurige Schreie aus, wie die Verzweiflung selber klangen diese Schreie. Dann flog er fort.

In den nächsten Tagen indessen kam er immer wieder, wie getrieben von einer unstillbaren Sehnsucht. Konnte das Weibchen nicht zurückgekommen sein? Konnte nicht eine neue Liebe zu ihm beginnen? War sein Herz trotz allem nicht bereit zu vergeben und zu vergessen? In einer vagen Hoffnung schaute der Star in den Kasten, setzte sich auf das Stänglein, zwitscherte und rief. Er wartete. Ach! Er liebte die Treulose immer noch. Aber das Weibchen kehrte nicht zurück. Niemals kam es wieder. Am Ende blieb auch der Star fort. —

Der alte Mann am Fenster nickte traurig vor sich hin. War da ein großer Unterschied im Schicksal dieser Stare und dem der Menschen? Der alte Mann hatte viel erlebt. Das Herzeleid hatte tiefe Kummerfalten um seinen Mund gezogen. Er schüttelte das weiße Haupt. Nein, er fand keine bemerkenswerten Unterschiede.

Johanna Siebel.

Die Geschichte eines alten Schrankes.

Von Maria Tossi.

Mein Vater hatte Mutter einmal einen prächtigen antiken Schrank geschenkt. Es war damals vor vielen Jahren, als die fünf Tossi-Buben noch klein waren. Freilich hatten die Eltern noch mit vielen Sorgen zu kämpfen, aber es fing doch an, aufwärts zu gehen. Vaters Arbeitskraft und Arbeitsfreude, sein unermüdlicher Fleiß und Eifer trugen die wohlverdienten Früchte. Und Mutters Walten, ihr sonniges Wesen voller Anmut, ihr

Frohsinn und eifriges Schaffen verbreiteten Freude, Glück und Segen im Hause.

Ihr ganzer Stolz und ihr Glück aber war dieser schöne, herrliche Schrank, den ihr Mann ihr geschenkt. Groß wie ein Haus, barg er in seinem Innern alles, was wert und teuer war im Hause, ihr feines Porzellan, ihre Silbersachen, ihr blitzendes Kristall, ihre Leinensätze — alles, woran ihr Herz hing. Unzählige Male lief die kleine,